

Literaturlinguistik - philologische Brückenschläge

LITTERA

STUDIEN ZUR SPRACHE UND LITERATUR
STUDIES IN LANGUAGE AND LITERATURE

Herausgegeben von/Edited by Jochen A. Bär/Christoph Küper/Wilfried
Kürschner/Norbert Lennartz/Christoph Schubert/Volker Schulz

BD./VOL. 6

Jochen A. Bär / Jana-Katharina Mende / Pamela Steen
(Hrsg.)

Literaturlinguistik –
philologische Brückenschläge

 PETER LANG
EDITION

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 1860-756X

ISBN 978-3-631-66654-8 (Print)

E-ISBN 978-3-653-06000-3 (E-Book)

DOI 10.3726/ 978-3-653-06000-3

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2015

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles ·

New York · Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

Jochen A. Bär / Jana-Katharina Mende / Pamela Steen

Literaturlinguistik – eine Einführung

Die Einheit des Fachs Germanistik wurde de facto aufgegeben. Inhaltlich finden sich so wenig Berührungspunkte, dass Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft heute an vielen deutschen Universitäten bereits getrennte Institute darstellen. Historisch hängt dies zweifellos zusammen mit der Entwicklung herrschender Forschungsparadigmen. Immer wieder hört und liest man in diesem Zusammenhang, dass es der Linguistik insbesondere um das ‚Material‘ und die Strukturen der Sprache im Ganzen gehe, der Literaturwissenschaft um die Interpretation einzelner Texte, die als ‚Werke‘ verstanden werden und denen Unizität zugeschrieben wird. Mit Sprach- und Literaturwissenschaft stehen sich also zwei unterschiedliche Wissenschaftsauffassungen gegenüber: eine, die auf „Gesetze, Formen und Strukturen“ (Busse/Teubert 1994, 12) ausgerichtet ist, und eine, die sich als „Analyse von konkreten Texten und ihren Bestandteilen“ versteht und der es „auch (wenngleich nicht nur) auf Inhalte ankommen kann“ (ebd.).

Die strukturalistische, auf systemorientierter Sprachbetrachtung basierende Linguistik der 1960er Jahre wollte – im Sinne von Ferdinand de Saussures Plädoyer für das Sprachsystem, die *langue*, und gegen die einzelne sprachliche Äußerung, die *parole*, als legitimen Forschungsgegenstand – eben dies: sich von einer als unzulänglich empfundenen philologischen Einzelfallbetrachtung abgrenzen. Es war die gezielte Abwendung von einer Philologie alten Stils, die seinerzeit vielen der damals jungen Wilden nicht nur wissenschaftlich überholt, sondern zudem, angesichts der Geschichte des Fachs Germanistik während des Nationalsozialismus, auch noch moralisch kompromittiert schien.

Im Zuge der linguistischen Emanzipation war die Abwendung von bisherigen Forschungsschwerpunkten, die teilweise förmliche Ächtung der einzeltextbezogenen Philologie („Parole-Philologie“) durch die systembezogene Linguistik („Langue-Linguistik“), vermutlich unerlässlich, die Separation daher vorprogrammiert. Wer als Sprachwissenschaftler oder Sprachwissenschaftlerin auf sich hielt, befasste sich, je nach gerade herrschender Mode, mit Strukturalismus, generativer Grammatik, Sozio- und Varietätenlinguistik. Als in den 1980er Jahren die neue Teildisziplin der Textlinguistik aufkam, war die Auseinanderentwicklung bereits so weit fortgeschritten, dass eine Wiederannäherung kaum möglich (und anscheinend auch kaum wünschenswert) schien. Obwohl es inhaltlich durchaus die Möglichkeit gegeben hätte, textlinguistische Beschreibungsmodelle auf lite-

rarische Texte anzuwenden und an ihnen zu exemplifizieren, hat die Linguistik literarische Texte als Gegenstände der Untersuchung doch insgesamt gemieden.

Auch die germanistische Literaturwissenschaft wandte sich im Rahmen ihrer „Innovation und Modernisierung“ (Bogdal/Müller 2005) von vorwiegend literaturhistorischen und werk- und autorzentrierten Fragestellungen ab, hin zu theoretisch neuen Problemstellungen. Durch die Bezugnahme auf soziologische Theoretiker wie Bourdieu oder Adorno entwickelte sich eine Sozialgeschichte der Literatur, die Rezeptionsästhetik fokussierte die Rolle der Leserschaft und die Medientheorie veränderte den Literaturbegriff nachhaltig. Strukturalistische Theorien wie Genettes Narratologie, Greimas' Isotopien oder Kristevas Intertextualitätsverständnis brachten auf dieser Ebene literaturwissenschaftliche Konzepte mit linguistischen Denkansätzen zusammen – schließlich wurden diese Theorien vom Russischen Formalismus inspiriert, in dem Linguisten und Literaturwissenschaftler zusammenarbeiteten. Auch die Dekonstruktion Derridas ist ohne de Saussure nicht zu verstehen; sie prägte das Verständnis postmoderner Literatur. Allerdings erreichten diese (strukturalistischen) Theorien die Germanistik verspätet und wurden teilweise mit großer Skepsis behandelt (vgl. Lepper 2010, 360 f.).

Bis heute neigen germanistische Literaturwissenschaft und germanistische Linguistik dazu, die Fragestellungen und Beschreibungsansätze der jeweils anderen Seite zu ignorieren. Obwohl sie im Laufe der Jahrzehnte vielfach ähnliche Fragestellungen und auch ähnliche Methoden entwickelt haben, wissen sie wenig voneinander und zeigen wenig Interesse, daran etwas zu ändern. Für Peter Auer (2013, 16) sind „weder [...] Literaturwissenschaftler daran interessiert (oder in der Lage), etwas über das Wesen von Sprache allgemein herauszufinden oder Einzelsprachen in ihrer Systematik zu beschreiben, noch können oder wollen Linguisten die spezifische Differenz literarischer Texte, das was sie zu Literatur macht, erfassen.“ Auf einer Tagung mit dem Titel „Linguistics and Literary Studies: Interfaces, Encounters, Transfers“, die 2009 von Peter Auer, Monika Fludernik und Werner Frick in Freiburg veranstaltet wurde, fand eine Diskussion statt zu der „Frage, ob sich Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts (noch) etwas zu sagen hätten“ (Jacob 2014, 3 f.). Diese Frage „wurde in der Mehrzahl der Fälle mit großer Skepsis beantwortet; ein Statement war, die Berührungen zwischen beiden Disziplinen seien primär institutioneller Natur“ (ebd., 4).

Dennoch hat es immer wieder einmal Vermittlungsversuche gegeben. In benachbarten Fächern wie der Romanistik (etwa bei Wilhelm Pötters) oder der Anglistik (etwa bei Walter A. Koch) gab es auf verschiedenen Ebenen Ansätze, linguistische und literaturwissenschaftliche Fragestellungen zu verbinden. Im

englischsprachigen Raum wurde mit der Poetics and Linguistics Association (PALA) eine Institution geschaffen, die sich mit „Literary linguistics“ befasst und daher ein ähnliches Anliegen verfolgt. In der Germanistik ist insbesondere die Gründung der *Zeitschrift für Literatur und Linguistik (LiLi)* 1970 zu nennen – in der ein echter Brückenschlag allerdings, wenn man Fix (2013) folgt, nicht geglückt ist. Immerhin: Sprachwissenschaftlicherseits haben einzelne Vertreterinnen und Vertreter der seit den 1980er Jahren etablierten Textlinguistik – beispielsweise Ulla Fix und Anne Betten – und der seit den 1990er Jahren sich ausprägenden linguistischen Hermeneutik – beispielsweise Fritz Hermanns – Offenheit für literaturwissenschaftliche Anliegen erkennen lassen. Auf literaturwissenschaftlicher Seite findet sich die Wahrnehmung der „Gegenseite“ beispielsweise bei Michael Andermatt (1996), der für Motivanalysen bei Achim von Arnim die textlinguistischen Arbeiten Teun van Dijks heranzieht, oder in den Arbeiten Ulrich Breuers zum Textbegriff. Einen Überblick über Berührungen von Sprach- und Literaturwissenschaft gibt Fludernik (2014).

Verschiedentlich wurde ein echter Austausch angeregt bzw. angemahnt (z. B. von Hoffmann/Keßler 2003; Hausendorf 2008; Fix 2013; Meibauer 2013; Fludernik/Jacob 2014). Dasselbe Anliegen hatte auch das vom 25. bis 27. Oktober 2013 von den Herausgeberinnen und dem Herausgeber des vorliegenden Bandes an der Universität Vechta veranstaltete Symposium „Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge“. Primär ging es darum, Kolleginnen und Kollegen zusammenzubringen, die die Selbstgenügsamkeit der beiden Teilbereiche des Fachs als einengend und blickverstellend wahrnehmen und/oder die sich in die Trennung nicht fügen wollen, da sie ihren eigenen Forschungsinteressen entgegensteht. Das Empfinden trifft sich mit dem, das bei Jacob (2014, 4) formuliert wird:

„Auch die Herausgeber dieses Buchs wollen noch nicht wahrhaben, dass die institutionelle Verbindung, in der die meisten Sprach- und Literaturwissenschaftler bis heute arbeiten (während des Studiums, in der täglichen kollegialen Zusammenarbeit an einem philologischen Seminar, in Fachverbänden etc.), vor allem aber der wissenschaftliche Dialog, von dem dies immer begleitet ist, nicht mehr sein sollten als das Residuum eines überkommenen Konzepts wissenschaftlicher Disziplinarität.“

Wir waren und sind uns darüber klar, dass disziplinäre Einheitlichkeit reell nicht möglich scheint. Es fragt sich zudem, ob sie überhaupt erstrebenswert ist. Spezialisierte Vielfalt hat ja auch ihre Vorteile. Allerdings sollte es keine Vielfalt der Borniertheiten sein, in der Beiträge von anderer Seite prinzipiell nicht zur Kenntnis genommen werden, sondern eine Vielfalt der Offenheiten. Wir sind der Meinung, dass es für jede Seite sinnvoll und wünschenswert ist, neuere Entwicklungen ‚gegenüber‘ kennenzulernen: sei es, um aus unerwarteter Nähe, sei es, um aus

anregender Befremdung produktive Anstöße zu gewinnen. Der damit verbundene Anspruch ist zugegebenermaßen hoch. Für echte Brückenschläge bedarf es einer doppelten Expertenschaft, einer literaturwissenschaftlichen, die zugleich auch sprachwissenschaftlich ist (oder umgekehrt: das größere Gewicht kann gleichwohl hier oder dort liegen). Man muss kaum betonen, dass dergleichen – nicht zu verwechseln mit generalistischem Über-den-Dingen-Schweben – in Zeiten einseitigen und engen Spezialistentums sehr selten ist.

Nimmt man das Trennende ernst, so kann man auf einen Gedanken kommen, den offenbar der traditionelle Fachbegriff der Germanistik (wenngleich er eben in Frage steht) bislang immer noch weitgehend verdeckt: dass es sich nämlich bei dem Verhältnis von Sprach- und Literaturwissenschaft um ein interdisziplinäres handeln könnte. Das könnte, versteht man das Interdisziplinäre positiv, bedeuten, dieses Verhältnis als eines der gegenseitigen Befruchtung zu denken. Weiterungen, vor allem die Suche nach Möglichkeiten, vermeintliche Grenzen zu anderen semiotischen Disziplinen (etwa der Ritualwissenschaft, der Philosophie, der Musikwissenschaft) zu überwinden, sind keineswegs ausgeschlossen. Denn sprach- und literaturwissenschaftliche Ansätze und gegebenenfalls die Verbindung beider, eignen sich möglicherweise auch oder ergänzend für deren Untersuchungsgegenstände. Und umgekehrt könnten sprach- und literaturwissenschaftliche Forschungen mit Ergebnissen solch anderer Disziplinen verglichen und dadurch besser verstanden werden. Von der „Literaturlinguistik“ ist es daher nur ein kleiner Schritt zu einer echten Interdisziplinarität, die zu ganz neuen Forschungsfragen und -feldern führen kann. Die linguistische Erforschung sozialer Interaktion im Web 2.0 etwa hat vor allem aufgrund einer Offenheit der Linguistik gegenüber der Medien- und Diskursanalyse an Fahrt aufgenommen.¹

Umgekehrt könnte aber auch die nicht selten als bloße Leerformel erscheinende ‚Interdisziplinarität‘ von der angesichts der gemeinsamen fachhistorischen Wurzeln immer noch denkbar erscheinenden Möglichkeit profitieren, das Verhältnis doch wiederum als eines der Intradisziplinarität zu fassen: Die Tatsache, dass es gemeinsame theoretische, begriffliche und methodische Grundlagen gibt – sie wären, vielleicht im Rahmen einer folgenden Tagung, aufzusuchen und wieder einmal zu Bewusstsein zu bringen –, könnte Synergien ermöglichen und von der zwar bisweilen intellektuell förderlichen, weit öfter aber zeitaufwendigen und die

1 Nur am Rande sei bemerkt, dass auch die Literaturwissenschaft das Internet längst entdeckt hat (vgl. beispielsweise http://www.netzliteratur.net/netzliteratur_theorie.php; 13. 3. 2015) und dass daher auch hier wiederum Möglichkeiten für literaturlinguistische Liminalität gegeben sind.

konkrete Arbeit verhindernden Notwendigkeit entlasten, zunächst einmal eine gemeinsame Basis der Verständigung zu erarbeiten.

Der Ausdruck *Literaturlinguistik*, verstanden als Klammer-Kopulativkompositum², steht für Offenheit gegenüber solch synergetischen Divergenzpotenzialen. Den Beiträgen dieses Bandes liegt sie zugrunde. Sie befassen sich mit im Einzelnen sehr unterschiedlichen Themenbereichen: mit literarischer Hermeneutik, Narrationstheorie, Stilistik, Sprach- und Literaturdidaktik, Textsorteninterpretation, Diskurssemantik oder Bildlinguistik.

Ulrich Breuer, Ulla Fix und Andreas Gardt waren gebeten, zu dem Rahmenthema *Linguistik und Literaturwissenschaft im Dialog: Probleme und Perspektiven* jeweils eine kurze Stellungnahme abzugeben, die als Einstieg in eine allgemeine Diskussion dienen könnte; diese Stellungnahmen erscheinen als Einstieg auch geeignet für die vorliegende Publikation. Ulla Fix plädiert für eine (Rück-)Besinnung auf den Textbegriff und insbesondere die Materialität des Textes als gemeinsame Grundlage für literatur- und sprachwissenschaftliches Arbeiten. Ulrich Breuer ergänzt dies durch die Forderung nach einer trans-nationalphilologischen Weitung des Blicks und nach einer historischen Semantik – was sich mit den in der Linguistik seit Jahren verfolgten Bemühungen trifft: beispielsweise in den Arbeiten von Reichmann (1983; 1989; 1993; 2006 u. ö.), Gardt (1998; 2002; 2007a; 2007b; 2008; 2012; 2013), Lobenstein-Reichmann (1998; 2002; 2013 u. ö.) oder Bär (1997; 1998; 1999; 2000; 2008; 2010 ff.; 2013; 2014; 2014/15; 2015 u. ö.). Andreas Gardt schlägt vor, die systemorientierte Betrachtungsweise der Sprachwissenschaft stärker durch ein Interesse am sprachlichen Einzelphänomen – konkret ebenfalls vor allem dem Text – zu ersetzen.

In die gleiche Richtung zielt der Beitrag von Matthias Attig. Aus dem Blickwinkel der literaturwissenschaftlichen Hermeneutik Peter Szondis führt er vor Augen, dass sich auch neuere Ansätze der Linguistik, nämlich die Diskurssemantik, die (qualitative) Korpuslinguistik und insbesondere die linguistische

2 Die Zusammensetzung ist einerseits eine Klammerform wie *Gesundheitsreform*, *Fernamt*, *Bierkutscher* oder *Lackschuh* (eigentlich: *Gesundheitswesenreform*, *Fernsprechamt*, *Bierwagenkutscher*, *Lacklederschuh*: vgl. Nunn 2003, 156), andererseits ein Kopulativkompositum (vgl. Fleischer/Barz 1995, 46), also ein koordinativ gefügtes Kompositum, bei dem nicht das Erstglied das Zweitglied näher bestimmt, sondern beide Glieder als gleichwertig erscheinen, beispielsweise in *Kaiserin-Königin* ›sowohl Kaiserin als auch Königin‹, *taubstumm* ›sowohl taub als auch stumm‹ oder *deutschfranzösisch* ›zwischen Deutschen und Franzosen‹ (vgl. Bär 2015, 156). Der Ausdruck *Literaturlinguistik* ist demnach nicht zu verstehen als ›Linguistik, die sich mit Literatur beschäftigt‹, sondern soll Literaturwissenschaft und Linguistik als gleichgewichtig erscheinen lassen.

Hermeneutik, prinzipiell mit der Notwendigkeit des hermeneutischen Vorbehalts konfrontiert sehen: mit der Tatsache, „dass sich einem sprachlichen Moment [...] niemals mit Gewissheit eine semiotische oder pragmatische Funktion zuordnen lässt“. Daraus leitet er als „methodologisches Postulat“ ab, dass die linguistische Interpretation die Subjektivität des Interpreten „gleichermaßen zügeln und bejahen, sie in die theoretische Gesamtkonstruktion integrieren und so als eines ihrer zentralen Merkmale einbekennen muss“.

Einen echten literaturwissenschaftlich-linguistischen Brückenschlag unternahmen der Literaturwissenschaftler Leonhard Herrmann und der Sprachwissenschaftler Beat Siebenhaar mit ihrem Gemeinschaftsprojekt zur Dialektliteratur. Einen disziplinären Perspektivenwechsel mussten sie nicht vollziehen, da sie gewissermaßen jeweils mit den Augen des anderen sehen konnten. Sie zeigen auf, dass die Verschriftlichung dialektalen Sprachgebrauchs per se eine Verfremdung darstellt, die der Fiktionalität literarischer Texte affin ist. Ebenso rufen sie in Erinnerung, dass ein fruchtbarer Begegnungspunkt von Sprach- und Literaturwissenschaft die Perspektive der zweiten Metaebene sein kann: die Berücksichtigung von Sprach- (in diesem Fall: Dialekt-) und Literaturreflexion.

Stefan Tetzlaff plädiert dafür, die strukturalistische, in ihrer phonologischen Anwendung auf Trubetzkoy, in ihrer semantischen auf Jakobson zurückgehende Theorie der ‚Markiertheit‘ (sprachliche Zeichen haben einen Wert nur in Abgrenzung von anderen sprachlichen Zeichen desselben Sprachsystems, und als ‚markiert‘ gilt dasjenige von zwei Zeichen, dessen Wert spezifischer gefasst ist) als kultur- und literaturtheoretisches Denkmodell fruchtbar zu machen und auch kulturelle „Makroformationen“ als ‚markiert‘ bzw. ‚unmarkiert‘ zu beschreiben. An der in der Weimarer Klassik greifbaren Spannung zwischen dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit und dem Interesse am Besonderen sowie an der Popkultur, die den Anspruch erhebt, individualistisch zu sein, jedoch den Geschmack der Masse trifft, wird der Gedanke exemplifiziert.

Jochen A. Bär knüpft mit dem Versuch, ‚bedeutungstragende‘ Zeichen auf Textebene – so genannte *Wortverbände* (konkret: Figuren, Örtlichkeiten, Handlungseinheiten, Motive usw.) – in literarischen Texten, exemplarisch: in Thomas Manns *Tod in Venedig*, herauszuarbeiten, an Andreas Gardts textsemantisches Konzept der ‚flächigen‘ Bedeutung an. Er zeigt, dass und wie es das Verfolgen von Rekurrenzlinien und die Analyse weiterer Kohäsions- und Kohärenzstrukturen ermöglicht, auch in vermeintlich längst „zu Tode interpretierten“ literarischen Texten bislang unerkannte Sinnelemente zu finden.

Dem Problem, dass Texte zwischen Literarizität und Nichtliterarizität zu scharf scheitern scheinen, widmet sich Jana-Katharina Mende in ihrem Beitrag zu den

Pariser Vorlesungen Adam Mickiewiczs. Sie zeigt, dass es für die linguistische Interpretation dieses durch Mitschrift, Abschrift und Übersetzungen in hohem Grade (auf mehreren Ebenen) vermittelten Textes sinnvoll ist, das literaturwissenschaftliche Konzept der Polyphonie heranzuziehen. Zudem ist nicht nur das, was gesagt wird, hermeneutisch relevant, sondern auch die Art, wie es gesagt wird; „die Ebene der Vermittlung der Aussage und die Form sind in semantischer Hinsicht nicht irrelevant, sondern determinieren die Bedeutung“.

Svend F. Sager richtet den Blick vom Verhältnis von Linguistik und Literaturwissenschaft als prinzipiell sprachbezogenen Disziplinen auf weitere Gegenstandsbereiche. Er orientiert sich am Konzept der Bildlinguistik im Sinne von Imdahl (2006). Am Beispiel des Comics – konkret: der Figur *Arzach* von Jean Giraud – beleuchtet er, basierend auf der Zeichentheorie von Peirce, wie das Wiedererkennen von Zeichen und das Verstehen von Zeichenfolgen funktioniert.

Pamela Steen zeigt mit ihrer gesprächslinguistisch und semiotisch vergleichend ausgerichteten Untersuchung von Alltagserzählungen in sozialen Randgruppen, dass der aus der Psychologie stammende literaturwissenschaftliche Begriff des Archetyps (am Beispiel des Helden) auch als sprachwissenschaftliche bzw. kultursemiotische Kategorie brauchbar ist. Die Kategorie kann als Beschreibungsmuster für sprachliche – d. h. hier vor allem: narrative – Konstruktionen sozialer Identitäten herangezogen werden.

Mit der sprachlichen Konstitution von Faktualität und Fiktionalität setzen sich Matthias Attig und Katharina Jacob in einem gemeinschaftlichen Beitrag auseinander. Am Beispiel des Erinnerungsmodells in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, das historische Fakten und literarische Fiktion narrativ verschränkt, und kontrastierend am Beispiel eines Zeitungskorpus zum öffentlichen Diskurs um Neue Technologien, in dem Zukunftsszenarien entworfen werden, zeigen sie, mit welchen textuellen Mitteln in der Literatur nicht anders als in Alltagstexten „Fiktives und Faktisches wechselseitig aufeinander bezogen“ sein kann.

Nina Kalwa befasst sich mit Emotion in literarischen Texten. Sie unterscheidet zwischen (explizit) dargestellter und (implizit) ausgedrückter Emotion und zeigt exemplarisch anhand zweier Textstellen aus Patrick Süskinds *Parfum* und Christian Krachts *Faserland*, wie man beides interpretativ fassen kann. Auch dieser Beitrag legt Wert auf einen qualitativen Linguistik-Ansatz, der weniger auf die Beschreibung des sprachlichen Systems – dieses dient freilich als Bezugsgröße der Interpretation – als des sprachlichen Einzelphänomens zielt.

Der älteren deutschen Literatur widmen sich zwei Beiträge in diesem Band. Florian Schmid wendet sich der Dramatik zu; er behandelt nach dem Ansatz der historischen Dialogforschung das Fastnachtsspiel von Salomon und Markolf

des Hans Folz und arbeitet dabei zunächst die dialogische Faktur des Textes heraus. Dadurch gelingt es ihm, eine Segmentierung des per se nicht erkennbar gegliederten Textes plausibel zu machen, die dann wiederum dazu dient, die Figuren pragmatisch – hinsichtlich ihres (Sprach-)Handelns – zu profilieren. Salomon erscheint demnach als weiser, gerechter König sowie als Minnesklave, Markolf als „Figur närrischen Typs“.

Susanne Warda untersucht die frühneuzeitliche Textsorte ‚Sterbebuch‘. Im Mittelpunkt ihrer Analyse steht das *Agendbüchlein* des Nürnberger Reformators Veit Dietrich. Mit der Methode der Gesprächslinguistik und unter Zuhilfenahme der Sprechakttheorie zeigt sie auf, mit welchen sprachlichen Mitteln der Text zu einer Anleitung für ein Muster-Gespräch des Geistlichen mit dem Gläubigen im Angesicht des Todes wird. Sie stellt fest, dass das gesprächslinguistische Instrumentarium manches erkennen lässt, das sie zuvor durch ihre „literaturwissenschaftliche ‚Brille‘ nicht gesehen“ habe, weshalb sie den Vertretern beider Fachbereiche einen „Brillenwechsel“ empfiehlt.

Urte Stobbe richtet als Literaturwissenschaftlerin den Blick auf die semantischen Konzepte *ADEL* bzw. *ADELIGKEIT* zu Beginn des 19. Jahrhunderts, konkret: in Joseph von Eichendorffs Roman *Ahnung und Gegenwart*. Mit dem Instrumentarium der historisch-semantischen Heidelberger Schule zeigt sie, dass dem sozialhistorischen Adelsbegriff ein moralisch-ethischer gegenübersteht und dass Eichendorffs Text, in dem diese beiden Begriffe gegeneinanderstehen, als Kritik eines Adligen am Adel seiner Zeit gelesen werden kann – die jedoch auf einen Adel im höheren Sinne und damit wiederum „Adelsrestitution“ abzielt.

In einem ebenfalls semantisch orientierten, theoretisch und methodisch mehr der neueren Diskurslinguistik verpflichteten Beitrag setzt sich Jessica Weidenhöffer mit dem Volksbegriff im 19. Jahrhundert auseinander. Sie führt vor Augen, dass die traditionell als ‚Volks‘märchen rezipierten *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm von ihren Verfassern, die freilich nur als Sammler auftraten, in einem konsequenten Transkriptionsprozess auf eben diese Rezeption hin ausgerichtet und damit im zeitgenössischen National- und Poesiediskurs funktionalisiert wurden.

Lars Bülow schließlich analysiert stilistische Eigenheiten im Werk von Herta Müller, speziell Besonderheiten der Redewiedergabe in dem Text *Der Fuchs war damals schon der Jäger*, durch die Ambiguität entsteht. Diese Art der „entgrenzten“ sprachlichen Form entspricht, so zeigt der Aufsatz, dem Inhalt des Werks, das davon handelt, wie die rumänische Securitate mit Verwirrspielen die Protagonisten im Unklaren über ihr Handeln ließ. Noch einmal wird hier die kritische Dimension von Literatur thematisiert und vor Augen geführt, dass sie sich auch mit Mitteln der Textgestalt erzeugen lässt.

Die Beiträge des Bandes lassen erkennen, dass literaturwissenschaftliche Fragestellungen aus (zusätzlichen) linguistischen Blickwinkeln eine Bereicherung erfahren: indem sprachliches Wissen – z. B. zur Redewiedergabe, zur Gesprächsführung, zur Textgrammatik oder zur Geschichte von Varietäten – explizit mit in die Literaturanalyse einbezogen wird, indem Textinterpretation durch eine begleitende Diskursanalyse gestützt wird, oder indem narratologische Deutungsansätze semantisch unterfüttert werden. Ebenso wird deutlich, dass sprachwissenschaftliche Untersuchungen durch literaturwissenschaftliche Ansätze gewinnen, ja allein schon durch die Beschäftigung mit literarischen Texten. Das ist, nimmt man eine Bemerkung Eugenio Coseriu ernst, auch nicht weiter verwunderlich: Literarische Sprache kann „nicht eine Modalität des Sprachgebrauchs unter anderen sein“, sie muß „als Sprache schlechthin angesehen werden, denn nur in ihr findet man die volle Entfaltung aller sprachlichen Möglichkeiten“ (Coseriu 1980, 110).

Ob der mit dem vorliegenden Band propagierte Ansatz in der Germanistik und/oder in den benachbarten Philologien auf weitergehendes Interesse stoßen wird, muss abgewartet werden. Um das Interesse zu bekunden und nach Möglichkeit zu verstärken, wurde im Zusammenhang der Vechtaer Tagung unter dem URL

www.literaturlinguistik.de

das Internet-Portal „Literaturlinguistik. Ein Zugang“ eingerichtet, über das sich vorhandene oder künftige Forschungsprojekte vernetzen können, das einschlägige wissenschaftliche Beiträge in Form einer Literaturliste sammelt und das zu Personen führt, die sich durch die im Titel der Tagung und des Tagungsbandes benannten Brückenschläge angesprochen fühlen. Das Forum, das durch dieses Portal erreichbar ist, steht allen Interessierten offen.

Zitierte Literatur

- Andermatt, Michael (1996): *Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk*. Bern u. a.
- Auer, Peter (2013): *Über den Topos der verlorenen Einheit der Germanistik*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 172, 16–28.
- Bär, Jochen A. (1997): *... wofern das Detail keine Heiterkeit hat. Das Wortbildungsfeld -heiter- in der deutschen Frühromantik*. In: *Heiterkeit. Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. Hrsg. v. Petra Kiedaisch/Jochen A. Bär. München, 161–202.
- Bär, Jochen A. (1998): *Vorschläge zu einer lexikographischen Beschreibung des frühromantischen Diskurses*. In: *Wörterbücher in der Diskussion III. Vorträge*

- aus dem *Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Tübingen (Lexicographica Series Maior 84), 155–211.
- Bär, Jochen A. (1999): *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 50).
- Bär, Jochen A. (2000): *Lexikographie und Begriffsgeschichte. Probleme, Paradigmen, Perspektiven*. In: *Wörterbücher in der Diskussion IV. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Tübingen (Lexicographica Series Maior 100), 29–84.
- Bär, Jochen A. (2008): *Das Judenkonzept bei Achim von Arnim, Bettine von Arnim und Clemens Brentano*. In: *Ditura. Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft* 4, 7–23.
- Bär, Jochen A., Hg. (2010 ff.): *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit*. <http://www.zbk-online.de>.
- Bär, Jochen A. (2013): *Rechtswortschatz in der Literatur. Ein Ansatz zu seiner Beschreibung am Beispiel Annette von Droste-Hülshoffs*. In: *Historische Rechtsprache des Deutschen*. Hrsg. v. Andreas Deutsch. Heidelberg, 455–479.
- Bär, Jochen A. (2014): *Das semantische Konzept ‚Witz‘ in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800. Ansätze einer linguistischen Beschreibung*. In: *Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven*. Hrsg. v. Christoph Schubert. Berlin (Vechtaer Universitätschriften 31), 37–59.
- Bär, Jochen A. (2014/15): *Methoden historischer Semantik am Beispiel Max Webers*. In: *Glottology. International Journal of theoretical Linguistics* 5, 243–298; 6, 1–92.
- Bär, Jochen A. (2015): *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin/München/Boston.
- Bogdal, Klaus-Michael/Oliver Müller (2005): *Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980*. Heidelberg: Synchron.
- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik*. In: *Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Hrsg. v. Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert. Opladen, 10–28.
- Coseriu, Eugenio (1980): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Hrsg. und bearbeitet von Jörn Albrecht. Tübingen.
- Fix, Ulla: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Das Projekt „LiLi“ aus heutiger linguistischer Sicht*. In: Dies.: *Sprache in der Literatur und im Alltag. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin 2013, S. 7–33.

- Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarb. v. Marianne Schröder. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen.
- Fludernik, Monika (2014): *Closing Statement: Revisiting Jakobson*. In: *Linguistics and Literary Studies / Linguistik und Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Monika Fludernik/Daniel Jacob. Berlin/Boston, 425–444.
- Fludernik, Monika/Daniel Jacob, Hgg. (2014): *Linguistics and Literary Studies / Linguistik und Literaturwissenschaft*. Berlin/Boston.
- Gardt, Andreas (1998): *Begriffsgeschichte als Methode der Sprachgeschichtsschreibung*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117 (Sonderheft), 192–204.
- Gardt, Andreas (2002): *Wort, Text und Bedeutung. Aspekte der semantischen Erschließung von Texten*. In: *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Vilmos Ágel/Andreas Gardt/Ulrike Haß-Zumkehr/Thorsten Roelcke. Tübingen, 111–132.
- Gardt, Andreas (2007a): *Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten*. In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Hrsg. v. Ingo Warnke. Berlin/New York, 28–52.
- Gardt, Andreas (2007b): *Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis*. In: *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Hrsg. v. Fritz Hermanns/Werner Holly. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 272), 263–280.
- Gardt, Andreas (2008): *Kunst und Sprache. Beobachtungen anlässlich der documenta 12*. In: *Literatur – Kunst – Medien. Festschrift für Peter Seibert zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Achim Barsch/Helmut Scheuer/Georg-Michael Schulz. München, 201–224.
- Gardt, Andreas (2012): *Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung*. In: *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Hrsg. v. Jochen A. Bär/Marcus Müller. Berlin 2012 (Lingua Historica Germanica 3), 61–82.
- Gardt, Andreas (2013): *Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden*. In: *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 13), 29–55.
- Hausendorf, Heiko (2008): *Zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft. Textualität revisited*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 36, 319–342.
- Hoffmann, Michael/Christine Keßler, Hgg. (2003): *Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M./Berlin/Bern.
- Imdahl, Max (2006): *Ikonik. Bilder und ihre Anschauung*. In: *Was ist ein Bild?* Hrsg. v. Gottfried Boehm. München, 300–324.

- Jacob, Daniel (2014): *Sprach- und Literaturwissenschaft: Zuständigkeiten und Begegnungen*. In: *Linguistics and Literary Studies / Linguistik und Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Monika Fludernik/Daniel Jacob. Berlin/Boston, 3–33.
- Lepper, Marcel (2010): *Strukturalismus: ein frühes und ein spätes Ende*. In: *Strukturalismus in Deutschland: Literatur- und Sprachwissenschaft, 1910–1975*. Hrsg. v. Hans-Harald Müller u. a. Göttingen, 357–370.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (1998): *Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik*. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 46).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2002): *Die Syntagmenangabe – ein Stiefkind der Bedeutungslexikographie*. In: *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Vilmos Ágel/Andreas Gardt/Ulrike Haß-Zumkehr/Thorsten Roelcke. Tübingen, 71–88.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica 117).
- Meibauer, Jörg (2013): *Für eine Germanistik der Schnittstellen*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 172, 34–37.
- Nunn, Susanne (2003): *Gesundheitsreform*. In: *Von „aufmüpfig“ bis „Teuro“: Die „Wörter der Jahre“ 1971–2002*. Hrsg. v. Jochen A. Bär. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Thema Deutsch 4), 156–157.
- Reichmann, Oskar (1983): *Möglichkeiten der Erschließung historischer Wortbedeutungen*. In: *In diutscher diute. Festschrift für Anthony van der Lee zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. M. A. van den Broek/G. J. Jaspers. Amsterdam (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 20), 111–140.
- Reichmann, Oskar (1989): *Lexikographische Einleitung*. In: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1: *Einführung*. a – äpfelkern. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York, 10–164.
- Reichmann, Oskar (1993): *Möglichkeiten der Bedeutungs differenzierung im historischen Bedeutungswörterbuch*. In: *Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Studien des deutsch-japanischen Arbeitskreises zur Frühneuhochdeutschforschung*. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono. München, 161–175.
- Reichmann, Oskar (2006): *Wörterbuchartikel zwischen Abbildung und Konstruktion*. In: *Strenae nataliciae. Neulateinische Studien. Wilhelm Kühlmann zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Hermann Wiegand. Heidelberg, 155–175.